

Vier Schwestern: Eine ist tot.  
Aber alle haben etwas zu verbergen.

Das sind die berühmten March-Sisters:

*Beth – Die Perfekte*

Sie bringt jeden Raum zum Strahlen, den sie betritt.  
Bis sie eines nachts tot im Schnee aufgefunden wird.  
Wurde ihr Licht ausgelöscht von jemandes Eifersucht?

*Jo – Die Influencerin*

Eine aufstrebende Autorin mit großer Followerschaft.  
Sie würde alles tun, um ihre Leser:innen zu begeistern  
– auch ihre eigene Schwester für eine packende Story  
umbringen?

*Amy – Die Künstlerin*

Amy träumt davon, in Europa Kunst zu studieren.  
Aber dafür braucht sie Geld – Geld, das schon immer  
für Beth bestimmt war.

*Meg – Die Stipendiatin*

Sie würde ihrer Schwester niemals etwas antun. Aber  
ihr Freund könnte es getan haben, und ihn würde sie  
mit allen Mitteln beschützen.

*Wer ist Beths Mörder?*



Katie Bernet

*Beth*  
IS  
DEAD

Thriller

Aus dem amerikanischen Englisch  
von Katarina Ganslandt

dtv

*Für meine Schwestern*



*»Es ist wie mit den Gezeiten. Bei Ebbe zieht sich das Meer  
langsam zurück und niemand kann es aufhalten.«*

Louisa May Alcott, *Little Women*

## EINS



## HEUTE

Am Neujahrsmorgen liegt Beth nicht in ihrem Bett. Ich werfe im Vorübergehen vom Flur aus einen Blick ins Zimmer und mir bleibt kurz das Herz stehen.

Sonnenlicht fällt auf ihr Kissen, Staub tanzt in der Luft. Normalerweise sollte Beth um diese Zeit in ihre Steppdecke gekuschelt friedlich schlummern, aber da ist nur eine Delle in der Matratze.

Ich stelle mich auf die Zehenspitzen und atme auf, als ich sehe, dass Amy auch nicht da ist. Oben im Stockbett liegt bloß ihre zerwühlte Decke. Obwohl Amy zwei Jahre und ungefähr zehntausend Gehirnzellen jünger ist als Beth, beruhigt es mich, dass die beiden zusammen weg sind. Es wäre nicht das erste Mal, dass Amy die Nacht auf Sallie Gardiners Silvesterparty verbringt.

Letztes Jahr ist sie betrunken in Sallies frei stehender Badewanne mit Löwenfüßen (mein absoluter Wunschtraum!) eingeschlafen. Mom hat sie am nächsten Morgen rausgezerrt und ins Auto verfrachtet. Total würdelos.

Eigentlich hätte sie sich nach der Nummer Mom zuliebe dieses Mal zusammenreißen können. Tja, Fehlanzeige. Aber eben auch typisch Amy.

Ich schreibe eine Nachricht, und zwar nur an sie, weil ich weiß, dass Beth garantiert nichts dafür kann.

Wo steckst du???

Drei Punkte erscheinen, wippen kurz und verschwinden wieder.

Ich schwöre, wenn die beiden nicht zurück sind, bevor Mom aufwacht, kann Amy was erleben. Unsere Mutter braucht wirklich keinen zusätzlichen Stress, erst recht nicht nach einer Silvester-schicht in der Notaufnahme mit ausgepumpten Mägen und weggeböllerten Fingern.

Ich tippe noch mal.

Wenn du nicht hier bist, bis Mom aufwacht ...

Das lasse ich als offene Drohung so stehen und gehe wieder in mein Zimmer, um weiter an meinem Text zu schreiben. Eigentlich hatte ich mir vorgenommen, die Nacht durchzuarbeiten, aber in letzter Zeit bin ich oft so müde und kaputt, dass mir irgendwann die Augen zufallen und mein Kopf auf die Tischplatte sinkt. Mit Schreibblockaden kenne ich mich nicht aus, meine Kreativität ist eigentlich wie ein reißender Fluss, aktuell kriecht sie allerdings mehr wie feuchter Beton.

Ich schlage das Notizbuch auf der Seite auf, die gestern mein Kissen war. Die Schrift ist verschmiert, aber gerade noch lesbar.

Es ist zwecklos. Die Ausbeute reicht nicht. Ich brauche eine Idee, die so richtig zündet. Originell genug, um meine Lektorin davon zu überzeugen, dass es kein Fehler war, mir den Buchdeal anzubieten. Als ich gerade wieder loslegen will, höre ich die Hintertreppe knarzen.

Erleichtert springe ich auf. »Ihr habt Nerven! Gebt mir gefälligst Bescheid, wenn ihr ...«

Amy steht mit hochgezogenen Schultern vor mir. Allein. Sie ist fünfzehn und noch kindlich dünn. Pinke Strähnen zieren ihre blonden schulterlangen Haare.

»Nicht so laut«, flüstert sie.

»Wo ist ...?«

»Schsch! Moms Tür steht offen.« Amy schleicht über den Flur, schält sich aus dem Mantel und enthüllt das knallenge Kleid, in dem sie gestern auf die Party gegangen ist. Im Zimmer dreht sie sich überrascht zu mir um. »Wo ist Beth?«

»Sag du's mir.« Meine Stimme ist scharf.

Amy schaut verblüfft und braucht einen Moment, um zu begreifen. »Ist sie nicht zu Hause?«

»Sieht nicht so aus, oder?«

»Scheiße«, stöhnt sie. »Mom bringt mich um.«

Ich sehe unsere sanfte, rehägige Schwester vor mir, zusammengesackt auf einem der Gardiner-Sofas, zu betrunken zum Autofahren, womöglich nicht mal mehr in der Lage, geradeaus zu gehen. »Du machst dir wegen Mom Sorgen? Was ist mit Beth?«

Amy zückt ihr Handy, um unsere Schwester anzurufen, wird aber zur Mailbox weitergeleitet. »Ich probier's bei Sallie. Beth stand bei ihr, als ich gestern weg bin.«

»Gestern? Du bist *gestern* gegangen?«

Amy klemmt sich das Handy zwischen Schulter und Ohr, bückt sich zu einem Kleiderhaufen auf dem Boden und wühlt darin herum.

Ich beuge mich zu ihr runter. »Wo zur Hölle warst du, Amy?«

»Ich war ...« Sie beendet den Satz nicht. Entweder wartet sie gerade darauf, dass Sallie ans Telefon geht, oder sie überlegt sich eine Ausrede. »Bei Flo. Ja, genau. Ich hab bei Florence geschlafen.«

Ich ziehe eine Augenbraue hoch.

Meine jüngste Schwester und unsere Cousine Florence, die genauso blond ist wie Amy, sind oft im Doppelpack unterwegs. Aber wenn die beiden gestern zusammen von der Party weg sind, wären sie garantiert zu uns gekommen. Bei Florence zu Hause gelten

Regeln. Nicht die Art, die Mom aufstellt – *Seid rücksichtsvoll. Räumt hinter euch auf* –, sondern solche, bei denen man die Fäuste ballt und sofort Lust bekommt, irgendwas kaputt zu machen. Strikte Sperrstunde. Kein Make-up. Keine Dates bis zum College. »Ihr seid nach Mitternacht noch zu Tante Mary?«

»Wir sind hintenrum rein«, behauptet Amy, aber ihr schießt das Blut in die Wangen.

»Und Beth habt ihr einfach bei Sallie gelassen?«

Sie findet einen Hoodie und zieht ihn sich über. »Ich bin nicht ihre Babysitterin. Sie ist die Ältere.«

»Aber sie feiert nicht wie du.«

»Was soll das jetzt heißen?«

Amy weiß ganz genau, was das heißt. Beth ist vernünftig und bringt sich nicht ständig in Schwierigkeiten. Beth würde nicht einfach so über Nacht wegbleiben – vor allem nicht so kurz bevor sie ins Internat fährt. Sie muss noch eine Million Sachen erledigen.

»Gib mir den Autoschlüssel«, sage ich entschlossen. »Wir holen sie ab.«

Amy bohrt die Spitze ihres Sneakers in den Teppich. »Okay, aber ...«

»Wo steht der Wagen?«

»Noch bei den Gardiners. Glaub ich.«

Ich schüttele fassungslos den Kopf. Sobald Amy ihren Probeführerschein hatte, hat sie rumgebettelt, ob sie Beths süßen Kleinwagen mitbenutzen darf. Mir war damals schon klar, dass auf sie kein Verlass ist. »*Glaubst* du?«

»Wir sind zu Fuß gegangen.«

»Zu Florence?«

»Wir hatten was getrunken.«

Alles klar. Ist ja auch besser so. Aber Tante Mary wohnt ein ganzes Stück weit weg. Ein ziemlicher Gewaltmarsch, besonders im

Winter, wenn der New-England-Wind so eisig bläst, dass einem die Nasenhaare einfrieren. Mir kommt das alles seltsam vor, aber ich mache mir zu große Sorgen um Beth, als dass ich jetzt lange nachbohren will. »Okay, dann nehmen wir den Jeep.«

»Nein.« Amy läuft mir hinterher, schnappt sich meinen Autoschlüssel und versteckt ihn hinter ihrem Rücken. »Dann wacht Mom garantiert auf.«

Damit hat sie nicht ganz unrecht. Mein uralter grüner Jeep springt manchmal erst beim dritten oder vierten Versuch an und der Motor knattert wie ein Presslufthammer. »Sollen wir etwa laufen?«, frage ich.

»So weit ist es nicht.«

Ich werfe einen Blick auf mein Notizbuch, unausgorene, hingekritzelte Gedankenfetzen. Die Aktion hier wird mich mindestens eine Dreiviertelstunde kosten, aber ich bin bei uns zu Hause momentan nun mal die älteste Schwester. Das hat Meg mir eingebläut, als sie zum Studium ausgezogen ist. Störfälle gehören zum Job.

»Na gut«, stöhne ich. »Aber wir nehmen die Abkürzung durch den Park.«

Mir ist aufgefallen, dass Amy den Weg in den Stadtteil, in dem Sallie wohnt, seit einiger Zeit meidet. Wahrscheinlich erinnert er sie zu sehr an Dad, der mittlerweile seit sechs Monaten und dreizehn Tagen weg ist (nicht dass irgendwer außer mir die Tage zählen würde). Als wir Kinder waren, ist er abends oft mit uns über die Brücke in den Park gegangen, um den Sternenhimmel anzuschauen. Die Erinnerung daran tut weh, klar, aber wenn man so rum geht, spart man sich einen guten Kilometer.

Meine Schwester stürmt vor mir in die Kälte raus. Der Wind peitscht uns ins Gesicht und treibt Schneeflocken vor sich her. Amy verschränkt die Arme vor der Brust und ihre Zähne klap-

pern, als wäre ihr Körper zu müde, sich warmzuhalten. Als hätte sie die ganze Nacht nicht geschlafen.

Am Ende der Straße wohnt Laurie. Er ist der Einzige von unseren Schulfreunden, der nicht in einem Haus im altmodischen Kolonialstil lebt, weil seine Großmutter genug Geld und Einfluss hat und die Leute vom Denkmalamt dazu bringen konnte, ihr einen modernen Neubau zu genehmigen.

Hinter seinem Fenster ist es dunkel. Bestimmt schläft er noch. Laurie und ich haben uns in der neunten Klasse auf einer von Sallies Silvesterpartys kennengelernt und sind seitdem nie wieder hin, weil wir beide solche Massenevents hassen. Er hat um Mitternacht mit seiner Großmutter angestoßen. »Mit ihr macht es einfach am meisten Spaß«, sagt er immer.

Plötzlich bleibt Amy so unvermittelt stehen, dass ich sie fast umrenne.

Ich keuche auf. »Hey, was ...?«

»Jo?« Sie beugt sich vor und blinzelt Richtung Brücke.

»Was denn?« Ich schiebe mich leicht genervt an ihr vorbei. »Ich weiß, dass du nicht gern hier langgehst, aber das ist echt übertrieben...«

»Warte.« Sie hält mich am Arm fest und deutet auf den steilen, verschneiten Hang zwischen der Brücke und Lauries Haus. »Da hinten.« Ohne Vorwarnung läuft sie los und steigt zielstrebig zwischen dichtem Gestrüpp und nacktem Fels hinauf.

»Amy!«, rufe ich.

Sie klettert immer höher.

»Amy, was soll die Scheiße?«

Jetzt verschwindet sie zwischen den Bäumen und sucht sich einen Weg durchs Geröll.

»Sei vorsichtig!«, warne ich.

Ein paar Meter vor einem alten knorrigen Baum bleibt sie abrupt

stehen. Das Handy gleitet ihr aus den Fingern, ihre Knie knicken leicht ein, als würde die Erde unter ihr beben.

Ich hole tief Luft. »Komm wieder runter.«

Im nächsten Moment höre ich etwas, was ich für den Rest meines Lebens nicht vergessen werde. »Beth ...?« Amys Stimme dringt ganz tief aus ihrem Brustkorb, brüchig, zersplittert.

Eine einzige Silbe nur. Sie hallt durch die Straße und dann ist alles still. Die Schneeflocken hängen sekundenlang reglos in der Luft.

»Jo!« Jetzt schreit Amy. Sie hockt sich hin, schlingt die Arme um ihre Knie. »Jo!«

Ich bin schon losgerannt und kämpfe mich durchs Gestrüpp den Hang hinauf. Im Gegensatz zu Amy halte ich nicht inne. Was ich sehe, ist so unbegreiflich, dass ich gar nicht anders kann, als weiter darauf zuzugehen.

Es ist wie ein Gedicht, das im ersten Moment keinen Sinn ergibt, das man zweimal lesen muss, um es zu verstehen.

Beth liegt im Schnee. Und um sie herum ist alles rot. Das Rot rinnt aus ihr heraus, sickert in den Schnee. Ihre Augen sind offen, aber sie selbst ... ist fort.

## ZWEI

# Amy

### HEUTE

Ich löse mich aus meiner Starre und stürze mit einem heiseren Schrei auf Beth zu.

»Nein!« Jo hält mich zurück. »Nicht! Wir müssen die Polizei rufen.«

»Lass mich!« Ich versuche, mich aus ihrem Griff zu befreien, Tränen laufen mir übers Gesicht, mein Atem geht abgehackt, als wäre ich zu lang unter Wasser gewesen. Ich stoße Jo weg und falle vor Beth auf die Knie. Mein Kleid ist so eng, dass es wehtut, als ich mich vorbeuge. *Der Puls*. Ich muss ihren Puls finden. Aber als ich die Finger an ihre Kehle lege, ist da nichts, nur kalte Haut, die unter dem Druck nachgibt.

Mein Schrei zerreißt die Luft. In der nächsten Sekunde ist Jo bei mir und zieht mich an sich. »Ist okay. Alles okay ...«, versucht sie mich zu beruhigen.

Aber es ist nicht okay.

Das hier ist nicht okay.

Auf der Stirn hat sie eine tiefe Platzwunde, die Haut ist aufgeschürft. Ihr Kleid ist nass und verdreckt, als wäre sie den Hang runtergeschlittert. Und dann das Blut. Das viele Blut. In meinen Farbkästen zu Hause habe ich viele unterschiedliche Rottöne, aber

ich habe noch nie ein Rot gesehen, das so ... rot ist. Grellrot leuchtende Pfützen im Weiß des Schnees. Rote Spritzer überall.

*Was ist passiert?* Keine Ahnung, ob ich das nur denke oder laut ausspreche. Ich wende den Blick ab, weil ich es nicht schaffe, Beth noch länger anzusehen.

»Ich rufe die Polizei.« Ich erkenne die Töne – hoch, tief, tief, als Jo die Nummer auf ihrem Handy eintippt. Vor ein paar Jahren musste sie schon mal den Notruf wählen, als ich im Walden Pond im Eis eingebrochen bin und so lang im Wasser lag, dass ich die Kälte gar nicht mehr gespürt habe.

»Hallo, ja, ich rufe wegen ... also ... Ich ...« Jo findet keine Worte. »Meine Schwester ...« Sie holt tief Luft und setzt noch mal neu an. »Ich glaube, sie ist tot.«

Der Satz trifft mich wie ein Schlag in den Magen.

*Tot.*

*Ich glaube, sie ist tot.*

Ich hasse Jo dafür, dass sie das so sagt. Als wäre es schon beschlossene Sache. Aber wahrscheinlich stimmt es. Wahrscheinlich ist Beth wirklich tot. Oder ...? Ich zwingen mich dazu, in ihre haselnussbraunen Augen zu schauen, die immer vor Leben sprühen. Jetzt sind sie stumpf und leer, an den Wimpern klebt getrocknetes Blut. Zögernd greife ich nach ihrer Hand. Die Finger sind kalt und steif.

»Nein.« Jetzt schluchze ich. »Bitte nicht. Nein, nein, nein.«

Aus dem Handy, das Jo sich ans Ohr presst, dringt gedämpft eine Stimme, die Anweisungen gibt. Jo legt Zeige- und Mittelfinger an Beths Halsschlagader, aber ich sehe ihr an, dass sie auch keinen Puls findet. »Nein. Nichts«, sagt sie ins Handy.

Die Person am anderen Ende fragt etwas, aber ich höre nicht mehr zu, weil im selben Moment unten auf der Straße eine Haustür aufgerissen wird und Laurie rausstürzt.

Er schaut sich um, sieht uns und kommt den verschneiten Hang raufgesprintet. Im Laufen zieht er sich den Reißverschluss der Jacke zu, seine dunkle Haut hebt sich vom grellen Schneeweiß der Umgebung ab. »Jo? Amy? Seid ihr das?«

»Laurie!« Jos Stimme bricht. »Gott sei Dank bist du da.«

Er kommt zu uns raufgeklettert. Zweige knacken unter seinen Schuhsohlen. »Ist was passiert? Ich hab einen Schrei gehört.«

»Schau nicht hin.« Jo stellt sich ihm in den Weg, aber er wirft einen Blick über ihre Schulter, und seine Augen weiten sich.

»Oh Gott.«

Aus der Ferne nähern sich Sirenen. Sie gehören zum Hintergrundsound der Stadt – irgendwo gibt es immer Verkehrsunfälle oder Brände –, aber diesmal klingen sie anders. Als würden sie nur für uns heulen.

Jo wischt sich mit dem Handrücken über die Nase. »Ich muss Mom holen.«

Mom.

Wir müssen es Mom sagen.

Mom muss sehen, was passiert ist.

Jo stolpert los und ist schon halb unten, als Laurie zu mir rüberkommt. »Ist sie ...?« Seine Stimme zittert.

Ohne Beths steif gefrorene Finger loszulassen, nicke ich.

»Du solltest nicht so im Schnee sitzen«, sagt er.

Ich habe noch nie in meinem ganzen Leben so gefroren. Ich will Beth nicht allein lassen, aber Laurie lässt mir keine Wahl. Er schiebt seine kräftigen Arme unter meine Achseln und zieht mich hoch. Mein Kleid ist klitschnass und meine Knie brennen.

Ich wünschte, ich könnte ohne Hilfe stehen, aber meine Beine zittern und mir ist schlecht. Ich muss mich an Laurie lehnen, die Stirn an seiner Schulter, seine stützenden Hände im Rücken. Erinnerungsfetzen von letzter Nacht schießen mir durch den Kopf.

Wie wir im Halbdunkel die Hände ausgestreckt und zueinander gefunden haben. Scham steigt in mir auf, ich schlucke hart.

»Warum ist sie hier?«, fragt Laurie. Seine dunklen Augen kommen mir noch dunkler vor als sonst.

Ich denke an die Party zurück. An Sallie Gardiners Badezimmer, an Beth, die schluchzend auf dem Badewannenrand saß. »Ich hab nicht ...«

»Was ist denn passiert? Warum ist sie hier?« Laurie fährt sich mit der flachen Hand über den geschorenen Kopf und wiederholt wie in einer Endlosschleife unablässig denselben Satz.

Meine Erinnerung an die Party ist verschwommen, weil ich so viel Sekt getrunken habe, aber ich habe noch das dumpfe Wummern der Bässe im Ohr, irgendein Rapsong, lautes Lachen von unten. Beth, die mich anschreit.

»Das ist meine Schuld.« Meine Stimme ist so dünn, dass sie kaum da ist.

Laurie zieht mich fester an sich. »So was darfst du noch nicht mal denken.«

»Du weißt nicht, was für schlimme Sachen ich zu ihr gesagt habe.«

Er nickt. »Du warst ganz schön betrunken.«

Wieder steigt Scham in mir auf und vermischt sich mit bodenlosem Schmerz. Ich war nicht nur betrunken, ich war komplett neben mir. Ich kenne meine Schwestern fast so gut wie mich selbst, was bedeutet, dass ich ganz genau wusste, wohin ich zielen musste, um Beth wirklich zu treffen. »Ich hab das Schlimmste zu ihr gesagt, was man sagen kann, und dann ... dann bin ich einfach weg und hab sie allein gelassen.«

Laurie legt mir die Hände auf die Schultern. Ich weiß, dass er eigentlich nicht vorhatte, auf die Party zu gehen, aber am Ende ist er doch gekommen, weil er mich sehen wollte, und ... Ich kann

immer noch nicht glauben, was dann passiert ist. Er kam ins Bad, hat mich von Beth weggezogen und nach draußen zu seinem Wagen gebracht. »Beruhig dich, Amy. Bitte. Die schauen schon alle.« Und später im warmen Dämmerlicht seines Zimmers, sein Bett wie ein Kokon, meine Lippen an seinen, unsere Klamotten auf dem Boden. Haut an Haut, tastende, streichelnde Finger. Aber irgendwann dann: »Hey, Ames ... Lass uns das lieber nicht machen.«

Ich winde mich aus seinem Griff. Fast gleichzeitig sind hinter uns Schritte zu hören.

Es ist Jo mit Mom, die den Hang so schnell hinaufgelaufen kommt, wie sie auch durch die Klinikflure rennt, wenn ein Patient einen Herzstillstand hat. Ihre Haare sind mit einer Klammer unordentlich zurückgesteckt und sie hat immer noch ihre grünen Krankenhausklamotten an. Vielleicht bricht sie ja deswegen nicht gleich zusammen. Weil an ihrer Brusttasche noch das Namensschild hängt. Weil sie wenigstens noch einen kurzen Moment länger mehr Krankenschwester sein darf als Mutter.

Aber jetzt bleibt sie stehen, sieht Beth und ihr Blick wandert fassungslos von einem blutigen Detail zum nächsten. »Elizabeth.« Sie sagt ihren Namen wie ein Gebet. Und dann läuft sie mit ausgebreiteten Armen auf sie zu.

»Mom! Nicht!«, ruft Jo.

Aber Mom hört sie nicht. Vielleicht will sie auch nichts hören. Sie hebt Beth aus dem Schnee und drückt sie an sich, Beths Kopf kippt nach hinten, die Haare starr und blutverklebt.

Mein Magen krampft sich zusammen und plötzlich bricht alles in einem heißen Schwall aus mir heraus, weil ich in diesem Augenblick mit absoluter Gewissheit erkannt habe, dass Körper und Seele keine Einheit sind. Das ist nicht meine Schwester. Nicht mehr.

Mom presst ihr Gesicht an eine leblose, kalte Hülle. Sie weint nicht, sondern stößt ein rohes, tiefes Wimmern aus, als hätte man ihr ein Stück Herz aus der Brust gerissen.

Ich weiß nicht, was ich tun soll, und erlebe Jo und Laurie zum ersten Mal in meinem Leben völlig hilflos. Stumm stehen wir da, während das Heulen der Sirenen anschwillt und der Schnee weiter fällt. Und dann ist der Krankenwagen da.

## DREI

# Meg

## HEUTE

Schrilles Trillern bohrt sich schmerzhaft in meinen Schädel.

Im Halbschlaf taste ich auf dem Nachttisch nach meinem Handy, um es auszuschalten, bevor meine Mitbewohnerin Annie wach wird. Aber unsere Betten stehen zu eng nebeneinander. Sie dreht sich stöhnend zu mir um.

»Sorry«, murmle ich.

Annie zieht sich ihr Kissen über den Kopf. »Oh Mann, wer ist denn um diese Uhrzeit bitte schon wach?«

Es fühlt sich zwar an wie mitten in der Nacht, aber durch die Vorhänge dringt helles Morgenlicht ins Zimmer. Annie und ich sind erst weit nach Mitternacht nach Hause gekommen. Wir gehörten zu den letzten versprengten Gestalten, die in der Piano Bar gleich neben dem Campus Silvester gefeiert haben. Normalerweise gehe ich nicht so lange aus und trinke auch nicht massenweise Gin Tonics, aber gestern hat John gespielt, und wenn er am Klavier sitzt, schmelze ich einfach dahin.

Das Handy ist für einen Moment still, dann fängt es wieder an zu klingeln. Annie stößt einen lang gezogenen Protestlaut aus.

Wer auch immer da so penetrant anruft, hätte es eigentlich verdient, ignoriert zu werden. Ich habe so einen Brummschädel, dass

schon das leiseste Geräusch genügt, um ihn zum Platzen zu bringen. Aber wenn jemand zweimal hintereinander anruft, wird das schon irgendeinen Grund haben, also gehe ich ran.

»... Hallo?«

»Meg? Bist du wach?« Jos Stimme klingt belegt und so ungewohnt ernst, dass ich mich sofort aufsetze.

»Was gibt's?«, krächze ich. Mein Mund ist staubtrocken.

»Ich ...« Sie holt tief Luft. »Ich weiß nicht, wie ich es dir sagen soll ...«

Alles um mich herum dreht sich, aber jetzt bin ich hellwach. Mein Herz rast. »Was ist los? Irgendwas mit Amy? Ist sie wieder nicht nach Hause gekommen?«

»Es ist nichts mit Amy«, sagt Jo.

»Was dann ...?«

»Es ist Beth.«

Ich springe auf. Der Boden unter meinen Fußsohlen ist eisig kalt. »Was ist passiert? Irgendwas auf Sallies Party?« Ich versuche, leise zu reden, bin aber viel zu panisch.

Eigentlich hätte Beth lieber zu Hause bleiben sollen, aber als meine Schwestern mich gestern Abend angerufen haben, wollte ich nichts sagen. Annie und ich feiern Silvester schon lange nicht mehr bei Sallie, obwohl wir hier im Apartment zu dritt zusammenwohnen und sie unsere beste Freundin ist. Manchmal habe ich das Gefühl, sie will nicht erwachsen werden. Ich verstehe nicht, warum sie immer noch diese pubertären Megapartys veranstaltet.

Als Jo laut aufschluchzt, macht mir das mehr Angst als alles andere. Sie ist sonst so unerschütterlich. »Beth ist nicht mehr da, Meg. Sie ist nicht mehr da.«

Ich erstarre und mein Blick stellt sich plötzlich so scharf, als würde ich unser Apartment zum ersten Mal sehen. Da ist ein Riss in der Decke, den ich nie bemerkt habe, der Wasserhahn tropft,

Staubmäuse sammeln sich in den Ecken. »Was meinst du damit? Könnt ihr sie nicht finden?«

»Doch. Wir haben sie gefunden. Bei der Brücke.«

Mir wird speiübel, ich greife nach dem Papierkorb und krümme mich darüber. Die bittere Schärfe von sechs Gin Tonic brennt mir in der Nase und treibt mir das Wasser in die Augen.

»Hey ...« Annie schiebt ihre Decke beiseite und fragt leise: »Was ist denn passiert?«

Ich kann nicht antworten, bringe keinen Ton heraus. Ich kann nur wie betäubt zuhören, während Jo mit erstickter Stimme erzählt, dass der Notarzt Beth sofort für tot erklärt hat, dass die gesamte Belegschaft der Polizei von Concord in unserer Straße ausgeschwärmt, ein Gerichtsmediziner da ist und der Leichenwagen schon bereitsteht.

»Wohin wollen die sie bringen?«, frage ich.

Jo ringt nach Luft, versucht sich zu fassen. »Ich weiß es nicht.«

Bei dem Gedanken, dass Beth – ganz allein – irgendwo hingefahren wird, dreht sich mir sofort wieder der Magen um. Ich beuge mich über den Eimer und würgen, bis nichts mehr kommt. Danach wische ich mir über den Mund und versuche tief durchzuatmen.

»Wo ist Mom?«

»Spricht mit einem Detective.«

»Mit einem *Detective*?«

»Komm nach Hause«, sagt Jo.

Ich presse die Augen zusammen, heiße Tränen laufen mir übers Gesicht. Ich bin so fertig, so entsetzlich verkatert, aber ich muss irgendwie auf die Beine kommen.

Jo irrt sich. Das ist unmöglich. Beth kann nicht tot sein. Ich werde das irgendwie klären. Ich finde heraus, was da los ist.

Annie steht hinter mir. Sie hat mir die Haare aus dem Gesicht gehalten.

»Ich muss nach Hause«, sage ich heiser.

Sie greift nach ihrem Handy. Ich sehe ihrer betroffenen Miene an, dass sie genug vom Gespräch mitbekommen hat, um zu wissen, was passiert ist. »Ich glaube nicht, dass ich schon fahren kann«, sagt sie mit rauer Stimme. »Aber ich rufe dir ein Uber.«

Annie bestellt den Wagen, während ich mich schnell anziehe. Benommen sehe ich zu, wie sie ein paar Sachen für mich packt. Kleidung zum Wechseln, einen Pyjama, eine Jacke. Mir dämmert, dass ich wohl für eine Weile nicht an die Uni zurückkehren werde.

Ein paar Minuten später wanke ich in die Kälte hinaus. Der Wind bläst so scharf, dass er mir frische Tränen in die Augen treibt. Der Campus von Harvard liegt still und verwaist da, kein einziger Fußabdruck ist im Schnee zu sehen. Die meisten Studierenden sind über die Feiertage zu ihren Familien gefahren.

Ich hätte auch zu Hause sein sollen.

Als Älteste müsste ich auf meine Schwestern aufpassen, aber ich war nicht da. Annie und ich wollten Sallie demonstrieren, dass wir Besseres zu tun haben, als auf einer ihrer dämlichen Partys unsere Highschool-Zeit wieder aufleben zu lassen, der wir längst erwachsen sind. Jetzt komme ich mir kleinlich vor.

Ein beigefarbener Wagen mit Nummernschild aus Maine hält vor dem Haus. »Concord, richtig?«

»Ja.« Ich rutsche auf die Rückbank.

»Hört man ja gerade viel von. Wohnen da nicht diese March-Sisters?«

Ich greife in meinen Rucksack und hole die Baseballkappe von den Red Sox raus, die ich immer dabei habe, seit ich das erste Mal von einem Fremden erkannt wurde. Ich stülpe sie mir über die Locken und ziehe sie tief in die Stirn. »Ja, stimmt«, sage ich und kämpfe gegen den Kloß im Hals an. »Ich kenne sie aber nur vom Sehen.«

## VIER

# Meg

### VORHER

Es ist der erste laue Sommerabend der Semesterferien. Ich bin gerade aus Harvard zurückgekommen und hatte mich darauf gefreut, in ein Schaumbad zu sinken, mein Hirn auszuschalten und ganz entspannt irgendeine Serie zu schauen, aber seit ich zur Tür rein bin, hat Jo nicht aufgehört, mich zu nerven. »Komm schon, Meg, bitte. Da müssen wir dabei sein. Lass uns alle zusammen fahren.«

»Mom will aber nicht, dass wir hingehen«, wiederhole ich zum gefühlt tausendsten Mal.

»Sie hat heute noch einen zusätzlichen Dienst übernommen«, sagt Jo. »Das merkt die doch gar nicht.«

Es ist nicht so, als hätte ich meine Mutter noch nie angelogen. Sie ist Krankenschwester in der Notaufnahme des Concord General Hospitals und arbeitet so viel, dass sie meistens gar nicht mitbekommt, was wir so treiben, während sie nicht zu Hause ist. Aber ich weiß auch, dass es gerade nichts gibt, was sie verletzender fände, als wenn wir geschlossen zur Premiere von Dads neuem Buch gehen würden.

»Er hat uns alle belogen«, sage ich.

»Nicht *belogen*. Er hat es uns verheimlicht.«

»Jahre lang. Er hat es jahre lang vor uns verheimlicht.«

Jo verdreht die Augen, als würde ich übertreiben, dabei ist es nun mal eine Tatsache, dass Dad seit meinem ersten Jahr an der Junior High an einem Buch über mich und meine Schwestern gearbeitet, aber zu keinem Zeitpunkt je ein Wort darüber verloren hat.

»Es war sein Privatprojekt«, sagt Jo. »Er hatte ja nie vor, es zu veröffentlichen.«

Ja, das hat er zumindest behauptet, um sich rauszureden. Sein Verleger hätte ihn unter Druck gesetzt, ein neues Buch zu schreiben, er hätte aber keine Idee gehabt und dann sei ihm dieser Text eingefallen, der fertig geschrieben in der Schublade lag und eigentlich nie für die Öffentlichkeit gedacht war. Aber als der Verlag das Buch dann in seinem Programm ankündigte und Dad es nicht länger geheim halten konnte, glänzten seine Augen vor Stolz.

»Ich bin auf Moms Seite«, sage ich. »Außerdem stehen wir als seine Töchter doch sofort auch total im Mittelpunkt, wenn wir bei der Premiere auftauchen. Und das könnte ziemlich unangenehm werden.«

»Unangenehm?« Jo lacht.

»Na ja. Es wird jetzt schon ziemlich viel über das Buch gesprochen.«

Jo grinst und ihre grünen Augen blitzen. »Umso mehr ein Grund hinzugehen, oder?«

Mir ist wirklich nicht wohl bei der Geschichte, aber ich habe keine Energie, mit Jo zu streiten. Sie schafft es immer, ihren Willen durchzusetzen – ich komme einfach nicht gegen sie an. Und ehrlich gesagt bin ich auch ein bisschen neugierig. Normalerweise liegen immer schon vor der Veröffentlichung ein paar Belegexemplare von Dads Romanen bei uns zu Hause herum, aber diesmal hat er ein Riesengeheimnis darum gemacht. Nicht mal Jo ist es gelungen, eine Ausgabe in die Finger zu bekommen.

»Meinetwegen«, gebe ich schließlich nach. »Dann fahren wir eben alle zusammen hin, aber wenn es unangenehm wird ...«

»... hauen wir sofort ab«, verspricht sie.

Beth und Amy wirken relativ gelassen, als wir kurz darauf in Jos Jeep einsteigen. Den beiden scheint es vor der Buchpräsentation nicht so zu grauen wie mir, allerdings sind sie auch nicht so voller Vorfreude wie Jo.

»Irgendwie ist das Ganze ja schon ziemlich abgefuckt«, sagt Amy.

»Hallo? Wortwahl!«, weise ich sie reflexartig zurecht, weil Mom das immer sagt. Ziemlich heuchlerisch, wenn man bedenkt, wie ich rumfluche, wenn ich mir nur den kleinen Zeh anstoße.

Sie zuckt bloß mit den Schultern und streicht sich durch die pink gesträhten Haare. »Ist doch wahr. Ich meine, wie lange hat Dad an dem Buch gearbeitet? Vier Jahre? Und uns hat er nie was davon erzählt. Kein Wort.«

»Er wollte uns überraschen«, sagt Beth.

Amy schnaubt. »Tolle Überraschung.«

Jos geflochtener Zopf schwingt hin und her, als sie einen Blick über ihre Schulter wirft, um rückwärts aus der Garageneinfahrt zu fahren. »Seid ihr nicht auch total gespannt, was drinsteht?«

Bevor Amy oder Beth antworten können, sage ich: »Mir macht es ein bisschen Angst.«

»Ja, weil du eine alte Pessimistin bist«, sagt Jo.

»Machst du dir keine Gedanken darüber, wie Dad uns dargestellt hat?«

Jo hält am Ende der Straße vor dem Stoppschild kurz an, bevor sie links abbiegt. Eigentlich erwarte ich irgendeine schnippische Bemerkung, stattdessen sieht sie mich direkt an und sagt: »Genau das interessiert mich ja so.«

Wir alle lieben Dad, aber Jo stellt ihn auf einen Sockel, als hätte

er höchstpersönlich Himmel und Erde erschaffen. Unser Vater ist alles, was sie sein will – gebildet, klug, erfolgreich und unendlich charismatisch. Außerdem hat er über zehn preisgekrönte Romane veröffentlicht und damit das geschafft, wovon Jo im Moment bloß träumen kann. Natürlich kann sie es kaum abwarten herauszufinden, wie sie in seinem Buch abschneidet.

»Ich hoffe nur, dass er bei der Wahrheit geblieben ist«, sage ich.

Amy verzieht ihr Gesicht. »Gott, hoffentlich nicht. Oder willst du etwa, dass jede einzelne Situation, in der du mal Scheiße gebaut hast, für immer in Buchform im Regal steht?«

»Nicht alle von uns bauen ständig Scheiße«, sagt Jo.

Amy tritt so heftig gegen die Rückenlehne von Jos Sitz, dass der Jeep kurz ins Schlingern gerät.

»Reiß dich zusammen!«, schimpfe ich.

Nachdem Jo den Wagen wieder auf Kurs gebracht hat, beugt sich Beth zu Amy rüber. »Keine Sorge«, sagt sie sanft. »Dad liebt uns doch. Er würde garantiert nichts schreiben, was uns irgendwie schlecht dastehen lässt.«

Amy widerspricht nicht, aber ihr Blick sucht meinen im Rückspiegel und ich sehe ihr an, dass wir beide dasselbe denken. Ich finde Beths unerschütterlichen Optimismus zwar süß, aber in diesem Fall leider auch ein bisschen naiv. Ich habe ein paar Rezensionen gelesen, die im Vorfeld der Veröffentlichung erschienen sind. In einer stand: »Ich habe diesen Roman in einem einzigen Zug weginhaliert.« In einer anderen: »Das Buch ist wie eine Handvoll bittersüßer Pralinen, die man gierig verschlingt.«

Solche überschwänglichen Kommentare bekommt man nur, wenn man seinen Lesern eine saftige Portion Drama liefert.

Die Launch-Party findet in einer Buchhandlung in Boston statt, was schon erahnen lässt, dass der Verleger sich einen noch größeren und vor allem kommerzielleren Erfolg verspricht als bei den

anderen Büchern meines Vaters, die immer nur in kleineren Buchläden hier in Concord im Kreise der Familie und ein paar von Dads Schriftstellerkollegen vorgestellt wurden.

Als wir etwa eine halbe Stunde später in die Straße einbiegen, in der die Buchhandlung liegt, staut sich vor uns der Verkehr.

Jo beugt sich übers Lenkrad. »Wow!«

Selbst Amy setzt sich auf. »Das ist jetzt aber nicht wegen Dads Buch, oder?«

»Das kann nicht sein«, sagt Beth.

Mein Bauchgefühl sagt etwas anderes.

Unser Vater versucht schon seit Langem, aus der Nische des Kritikerlieblings auszubrechen und einen Erfolg beim breiten Publikum zu landen. »Ich weiß die Auszeichnungen und guten Besprechungen in den Feuilletons zu schätzen«, sagt er immer, »aber mit Lob lassen sich nun mal keine Rechnungen bezahlen.«

Das hier sieht tatsächlich ganz so aus, als hätte er endlich den Durchbruch in den Mainstream geschafft, leider aber eben mit seinen Töchtern als Mittel zum Zweck.

Jo entdeckt einen Parkplatz und öffnet schon die Wagentür, als sie den Zündschlüssel abzieht. Ihre Begeisterung färbt auf Beth ab, beide springen aus dem Jeep und laufen über die Fahrbahn.

»Hey, wartet!«, rufe ich ihnen hinterher. »Wir müssen zusammenbleiben.«

Auf der Straße drängt sich eine beachtliche Menschenmenge und vor dem Eingang des Geschäfts hat sich eine lange Warteschlange gebildet. Man spürt die gespannte Erwartung. Mir fällt auf, dass die meisten Fans Frauen sind, was mich überrascht, weil Dad eigentlich immer eher eine männliche Leserschaft angesprochen hat. Einige der Leute halten selbst gebastelte Schilder in die Höhe.

»Was steht da drauf?«, fragt Amy.

Beth stellt sich auf die Zehenspitzen. »Kann ich nicht erkennen.«

Jo will sich durch die Menge drängeln, aber als mein Blick auf eins der Schilder fällt, halte ich sie am Arm zurück. »Das ist ein Protest.«

Sie schüttelt meine Hand ab. »Wogegen?«

Die Stimmung ist aufgeladen. Als sich zwei Frauen an uns vorbeischieben, schnappe ich auf, wie die eine zur anderen sagt: »Der wird damit fett Kohle machen.« Ihre Stimme klingt bitter.

»Das ist es ja nicht mal«, sagt die andere. »Es geht ums Prinzip. Dass ein Mann meint, er könnte über das Leben von Frauen schreiben.«

Mir stockt kurz der Atem, weil ich es bisher noch gar nicht aus dieser Perspektive betrachtet hatte. Ich habe es Dad nur übel genommen, dass er uns nie um Erlaubnis gefragt hat. Die Abendsonne fällt auf das Schaufenster der Buchhandlung, in dem mehrere Stapel des Romans aufgebaut sind. Dad hat uns den Titel zwar gesagt, aber als ich ihn jetzt auf dem Cover sehe, trifft er mich wie eine Ohrfeige

*Little Women.*

Jo drängt sich durch die Menschenmenge.

»Hey, Jo!« Ich beiße mir sofort auf die Zunge, weil ich sie bei ihrem Namen gerufen habe. Hoffentlich hat uns niemand erkannt. »Komm noch mal zurück!«, rufe ich ein bisschen leiser.

Aber sie dreht sich nicht mal um. Entschlossen marschiert sie zum Anfang der Warteschlange.

Ich schiebe mich eilig in ihre Richtung durch, weil ich um jeden Preis verhindern will, dass sie hier eine Szene macht. Beth und Amy folgen mir.

Die Angestellte an der Tür wirkt nervös. »Wir lassen niemanden mehr rein.«

»Ja, aber wir kennen den Autor«, fährt Jo sie an.

Die Frau lacht unbehaglich. »Da seid ihr hier wohl nicht die Einzigen.«

»Er ist unser Vater.«

Sie verstummt und lässt ihren Blick verwirrt von Jo zu uns übrigen drei schweifen. »Ihr seid seine ... Oh. Ihr seid die Mädchen aus dem ...«

»Ich bin Jo.«

Es dauert einen Moment, bis die Frau reagiert. Ihr Blick ist bedauernd. »Das tut mir sehr leid.«

Erst denke ich, sie entschuldigt sich dafür, uns trotzdem nicht reinlassen zu können, aber dann hält sie die Tür auf und ich begreife: Sie hat Mitleid.

Ich lege Jo eine Hand auf die Schulter. »Wir fahren nach Hause«, zische ich ihr ins Ohr. »Du hast es versprochen.«

Aber Jo wirft mir nur einen flammenden Blick zu und geht in den Laden. Beth und Amy folgen ihr wie Motten dem Licht. Ich werde von der nachdrängenden Menschenmenge in meinem Rücken über die Schwelle geschoben. Im Inneren der Buchhandlung ist es noch enger, lauter und unübersichtlicher als draußen auf der Straße. Eine Gruppe von Frauen hat sich vor der Bühne aufgebaut und schwenkt Schilder.

*Kein Applaus für gestohlene Stimmen!*

*Little Women: Big Problem!*

*Deine Töchter. Nicht deine Figuren!*

Jo schaut sich im Laden um. »Die hassen ihn alle«, sagt sie geschockt.

»Boah. Die sind so was von angepisst.« Amy lacht.

Ich lege meinen Schwestern die Arme um die Schultern und ziehe sie an mich. »Wir müssen hier weg«, sage ich eindringlich. »Das ist ...«

In diesem Moment kommt Dad auf die Bühne gestolpert. Aber

er ist nicht mehr der gleiche Mann, der heute Morgen aus dem Haus gegangen ist. Sein Gesicht ist aschfahl und seine Haare zerwühlt, als hätte er sie sich verzweifelt gerauft, während er zu verstehen versuchte, was hier passiert. Er schnippt gegen das Mikro, holt tief Luft und blickt ins Publikum wie ein Todgeweihter, der einem Erschießungskommando gegenübersteht.

»Ich bin ...« Seine Stimme geht im Sprechchor der Menge unter.

*»Nicht dein Leben, nicht dein Buch! Nicht dein Leben, nicht dein Buch!«*

Die Protestierenden auf der Straße fallen in den Chor mit ein. Ihre Stimmen dringen gedämpft von draußen durch die Scheibe.

Dad beugt sich zum Mikrofon, auf seiner Stirn glänzt Schweiß. »Ich danke Ihnen allen dafür, dass Sie gekommen sind. Das ist zwar nicht die Buchparty, die wir erwartet hatten, aber ich würde gerne etwas zu ...«

*»Nicht dein Leben, nicht dein Buch! Nicht dein Leben, nicht dein Buch!«*

»Ich habe mitbekommen, was in den sozialen Med...«

*»Nicht dein Leben, nicht dein Buch! Nicht dein Leben, nicht dein Buch!«*

»Wenn ich vielleicht nur ein paar Wor...«

Jo schaut hektisch auf ihr Handy und wir beugen uns zu ihr, um mitzulesen. Gestern war der Hype um das Buch hauptsächlich positiv, aber mittlerweile finden sich unter dem Hashtag #NichtDeinLebenNichtDeinBuch Tausende von neuen Posts.

»Worüber regen die sich alle so auf?«, fragt Beth.

Ich spähe über Jos Schulter und überfliege die Einträge. »Die sagen, dass Dad uns ausbeutet. Dass er unsere Geschichten benutzt, um Geld zu machen.«

Amy nickt. »Na bitte, sag ich doch.«

»Kompletter Blödsinn.« Jo sieht mich an, als würde sie bei mir Rückendeckung suchen, aber ich fühle mich mit jedem neuen Post, den ich lese, in meinem eigenen Empfinden bestätigt. »Da ist schon was dran. Ich hab nie darum gebeten, eine seiner Romanfiguren zu werden.«

Aus dem Publikum meldet sich eine Stimme, die nach Journalistin klingt. »In einigen der ersten Rezensionen wurde Ihr Roman *Little Women* als ›herausragendes Porträt heranwachsender Frauen‹ bezeichnet. Warum glauben Sie, dass Sie der Richtige sind, um ihre Geschichte zu erzählen?«

»Weil er unser Vater ist!«, ruft Jo dazwischen.

Ich versetze ihr einen leichten Rippenstoß. Eine stumme Bitte, den Mund zu halten, aber Zurückhaltung ist noch nie Jos Stärke gewesen. Sie greift sich einen Stuhl und stellt einen Fuß auf die Sitzfläche.

»Jo, bitte nicht!«, stöhne ich.

Aber sie lässt sich nicht beirren und klettert ganz hinauf. »Schluss jetzt! Sofort aufhören!«

Ihre Stimme ist so laut, dass die Protestgesänge nach und nach verstummen und die Leute sich zu ihr umdrehen. Beth drängt sich von hinten an mich heran und Amy knibbelt an ihrem Nagellack, wie sie es immer tut, wenn ihr etwas unangenehm ist. Ich versuche, mir nicht anmerken zu lassen, dass ich am liebsten im Boden versinken würde.

»Das ist doch lächerlich«, brüllt Jo jetzt. »Kompletter Blödsinn! Er hat vier Töchter großgezogen. Unsere Geschichten gehören ihm genauso wie uns.«

Ein Raunen geht durch die Menge, als den Leuten dämmert, dass das freche junge Mädchen auf dem Cover des Buchs und Jo mit ihrer Baggy-Jeans, den klobigen Stiefeln und dem sommerprossigen Gesicht ein und dieselbe Person sind.

Meine Wangen brennen. »Wir sollten jetzt echt dringend gehen«, stoße ich zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor.

Das Mikrofon quietscht. »Jo?« Dad lockert seine Krawatte und wischt sich den Schweiß von der Stirn. »Ich wusste gar nicht, dass ihr Mädchen heute Abend auch kommen wolltet.« Er sieht besorgt und völlig überfordert aus, als wäre die Menschenmenge, in der wir stehen, ein Meer, in dem wir zu ertrinken drohen.

Wieder ertönt die Stimme der Journalistin: »Hat euer Vater von euch die Erlaubnis bekommen, über euer Leben zu schreiben, Jo?«

Jo zuckt trotzig mit den Schultern. »Die hat er gar nicht gebraucht.«

Mein Magen zieht sich zusammen, weil das die falsche Antwort ist. Es ist offensichtlich, dass das alle anderen hier genauso sehen. Einzelne Satzketten dringen an mein Ohr.

»Vertrauensbruch ...«

»... sind noch Kinder.«

»Verletzung ihres Persönlichkeitsrechts ...«

Ich nehme mir eins der Bücher von dem Stapel neben mir, blättere es hastig durch und überfliege die Seiten. Meine Hände zittern, mir ist heiß und ich kann mich kaum konzentrieren, aber ich muss nicht lange suchen – intime Details aus meinem Leben springen mir förmlich entgegen: meine erste Periode, mein erster Kuss, wie ich mich schluchzend auf dem Badezimmerboden wälzte, nachdem John Brooke mit mir Schluss gemacht hatte.

Mein Blut kocht. Das ist mein Leben – *mein* Leben – das hier auf diesen Seiten ausgebreitet wird. Auf Seiten, die meine Freundinnen und Freunde lesen werden. Die meine Dozentinnen und Dozenten in Harvard lesen werden. Die mir völlig fremde Menschen lesen werden.

»Ich gehe«, verkünde ich und wende mich in Richtung Ausgang.

Amy kommt sofort mit, aber Beth wartet noch auf Jo, die eine Ewigkeit braucht, um von ihrem Stuhl zu klettern, als könnte sie sich ihre Niederlage nicht eingestehen. Ich stürme auf die Straße hinaus und laufe zum Wagen.

»Meg!« Jo sprintet hinter mir her. »Wir können jetzt doch nicht einfach nach Hause fahren. Wir müssen was tun.«

Ich wirble zu ihr herum. »Du willst, dass wir was tun? Dann besorg mir eins von diesen Schildern.«

»Findest du etwa, dass die recht haben?«

Ich drücke ihr das Buch in die Hand. »Hier bitte, lies. Dad hat über alles geschrieben. Über unser allerprivatestes Leben.«

»Er ist Autor«, sagt sie, als würde das irgendetwas entschuldigen.

»Er hat uns benutzt.« Ich lasse die Worte einen Moment lang wirken, dann drehe ich mich um und gehe weiter.

Jo kommt mir hinterher und hält das Buch in die Höhe. »Hast du das etwa geklaut?«

Ich würdige sie keiner Antwort, sondern setze mich in den Wagen und schlage die Tür hinter mir zu. Ja, ich habe das Buch gestohlen, aber ich weigere mich, deswegen ein schlechtes Gewissen zu haben. Das ist meine Geschichte. Ich habe sie mir nur zurückgeholt.

FÜNF

Meg

HEUTE

Als das Uber in unsere Straße einbiegt, kommt es mir vor, als würde ich plötzlich alles in Zeitlupe erleben. Eine Reihe von Streifenwagen steht am Straßenrand. Ich sehe einen Krankenwagen mit lautlos rotierendem Blaulicht und zähle beunruhigend viele Sanitäter, aber niemand wirkt hektisch oder in Eile.

Der Fahrer wirft mir im Rückspiegel einen Blick zu. »Wow. Was ist denn hier los?«

Vor unserem Haus parken Übertragungswagen verschiedener Fernsehsender, davor stehen Reporter mit Mikrofonen in der Hand. Ich fahre die Scheibe ein Stückchen runter, mache Wortfetzen im Durcheinander der Stimmen aus.

»... vor dem Haus des Bestsellerautors Rob March ...«

»... siebzehnjährige Tochter ...«

»... leblos im Schnee ...«

Bitte lass mich nur träumen. Das ist nicht real.

Mein Fahrer überlegt kurz. »Soll ich Sie lieber etwas weiter hinten absetzen?«

»Nicht nötig.« Ich wappne mich gegen die Kälte und öffne die Wagentür, aber sobald ich draußen stehe, geben meine Knie unter mir nach.

Am Ende der Straße ragt der moderne Neubau der Laurences in die Höhe, daneben erhebt sich der steile Abhang, über den die Brücke in den Park führt. Und ganz oben stehen mehrere Polizeibeamte um etwas herum, das im Schnee vor ihnen in der Sonne glitzert.

Beths Kleid.

Wir haben es gestern Abend zusammen per FaceTime aus-  
gesucht, als sie sich für die Party fertig machte – ein pailletten-  
besetztes Kleid mit U-Boot-Ausschnitt, das sie sich von Jo gelie-  
hen hat.

Mir wird schlagartig übel. Ich klammere mich an der Wagentür  
fest und atme ein paarmal durch die Nase ein und aus.

»Hey, ist das eine von den Schwestern? Ist das Meg?« Aus allen  
Richtungen nehmen mich Kameras ins Visier. Ich ziehe das Base-  
cap tiefer ins Gesicht und bemühe mich um eine aufrechte Haltung.

Eine dunkelhaarige Frau tritt aus unserem Haus und geht so  
resolut die Verandastufen herunter, als hätte sie hier das Sagen,  
was mir sofort Vertrauen einflößt. »Meg?« Sie gibt mir ein Zeichen.  
»Kommen Sie bitte rein.«

Jo erscheint mit grimmiger Miene in der Haustür. »Haut ab.  
Lasst uns in Ruhe!«, brüllt sie in Richtung der Presseleute, löst da-  
mit aber nur eine weitere Blitzlichtsalve aus.

Klar, die Welt liebt Jo.

Die Frau kommt mir entgegen und zeigt mir eine am Gürtel ih-  
rer Hose befestigte Marke. »Ich bin Freya Kirke. Detective beim  
Concord Police Department.«

Sie legt mir sanft eine Hand an den Rücken und führt mich zum  
Haus. Als wir die Veranda erreichen, schaue ich noch mal zum  
Hang zurück, wo gelbes Polizeiabsperrband im Wind flattert. »Ich  
möchte meine Schwester sehen.«

Detective Kirke sieht mich mit hochgezogener Braue an. »Ich  
glaube nicht, dass das eine so gute Idee ist.«

Ich hole tief Luft, um zu protestieren. Ich will Beth sehen. Ich muss sie sehen. Aber Jo greift nach meinen Händen und sieht mich mit geröteten, verweinten Augen an. »Sie hat recht, Meg. Es ist zu schrecklich.«

Ich bin mit dem Tod vertraut. Ich habe meinen Großvater an dem kalten Morgen gesehen, an dem er gestorben ist. Ich habe den offenen Sarg gesehen, in dem mein Onkel lag – mit einer Krawatte um den Hals, die er zu Lebzeiten grauenhaft gefunden hätte. Und während meines Praktikums am Concord General Hospital habe ich ein tot geborenes Baby gesehen, winzig klein und ganz lila angelaufen. Ich bin stark genug, um den Anblick eines toten Menschen zu ertragen ... allerdings geht es hier um Beth, die tot ist.

Als ich ins Haus will, hält mich Detective Kirke noch einmal zurück. »Nur damit Sie nicht erschrecken. Dadrin ist einiges los.«

Ich nicke, aber auf den Geruch bin ich nicht vorbereitet. Es stinkt nach billigem Aftershave und dem verschwitzten Polyester von Polizeiuniformen.

Amy stürzt in meine Arme, sie zittert am ganzen Leib. Ich umklammere ihre Schultern, ziehe sie an mich, halte mich selbst an ihr fest. »Wo ist Mom?«

Detective Kirke bindet sich die dunklen Locken zu einem strengen Knoten, was ihre kantigen, harten Gesichtszüge stärker hervortreten lässt. »Ihre Mutter hat den Körper Ihrer Schwester berührt. Sie ist mit einer Kollegin von der Spurensicherung in der Küche ...«

Ich stürze zur Küche, bleibe aber in der Tür stehen. Mom sitzt mit leerem Blick am Tisch. Ihre Kleidung, ihre Hände, ihr Gesicht – alles voller Blut. Die Hände liegen nach oben gekehrt im Schoß. Ich brauche einen Augenblick, um zu begreifen: Das ist Beths Blut.

Mir stockt der Atem, ich muss mich zwingen zu sprechen. »Was ... was ist eigentlich passiert?«

Detective Kirke schiebt sich vor mich. »Das lässt sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht sagen. Die Möglichkeit besteht, dass Ihre Schwester am Hang gestolpert und hingefallen ist, aber das erscheint uns eher unwahrscheinlich. Dafür sind ihre Verletzungen zu gravierend. Im Moment können wir ein Tötungsdelikt nicht ausschließen.«

Mir wird übel. »Mord? Meine Mutter wird aber doch ... Sie verdächtigen sie doch nicht ...«

»Nein.« Kirke schüttelt den Kopf. »Keine Sorge. Aber sie hatte direkten Körperkontakt mit der Leiche. Wir müssen uns an die Vorschriften halten.«

»Wagen Sie es nicht, Beth *Leiche* zu nennen«, sagt Jo mit scharfer Stimme.

Ich schiebe mich an Detective Kirke vorbei zu meiner Mutter durch und hocke mich vor sie hin, während eine uniformierte Beamtin mit einer Kamera um sie herumgeht. Als der Blitz aufleuchtet, blinzelt sie nicht einmal.

Hinter meinen Lidern baut sich Druck auf und ich vergrabe das Gesicht in den Händen. Ich wusste es. Ich wusste, dass einer von uns Schwestern irgendetwas Schlimmes passieren würde. Seit dem Tag, an dem Dads Buch in die Läden kam, habe ich mich nicht mehr wirklich sicher gefühlt. »Das ist alles seine Schuld«, sage ich.

Jo stürmt in die Küche. »Fang nicht schon wieder damit an!«

»Durch das Buch hat er uns der Öffentlichkeit ausgeliefert. Vor allem Beth.«

»Das ist aber nicht der Grund, warum sie ...«

»Warum hätte denn irgendwer sie töten sollen?«

Jo sieht aus, als hätte ich ihr eine Ohrfeige verpasst. Im Gegensatz zu uns Übrigen hat sie sich immer geweigert, anzuerkennen, dass die Veröffentlichung von *Little Women* auch eine Schattenseite hat. Sie sonnt sich im Scheinwerferlicht, beantwortet freundlich

sämtliche Nachrichten von irgendwelchen fremden Leuten und postet ein Reel nach dem anderen mit Zitaten aus dem Buch.

Ich richte mich auf. »Es könnte jemand aus dieser Gruppe von Aktivistinnen gewesen sein, die bei der Premiere demonstriert haben«, sage ich mit tränenerstickter Stimme.

Jo schüttelt den Kopf. »Es ist passiert, weil sie auf Sallies Silvesterparty war.«

»... vielleicht wollte jemand ein Zeichen setzen.«

»Zusammen mit diesen ganzen Rich Kids, die sich für unantastbar halten.«

»Diese Rich Kids sind zufälligerweise meine Freunde!«

»Sallie Gardiner ist nicht wirklich deine ...«

»Und wenn sie von der Brücke gesprungen ist?«, unterbricht Amy unseren Streit. Ihre Stimme ist leise und erstickt, sie hat die Arme um den Oberkörper geschlungen.

»Ach, Ames.« Ich ziehe sie an mich. »Beth wäre nie gesprungen. Niemals.«

Amy schluchzt. »Und wenn doch?«

»Ganz bestimmt nicht«, verspreche ich ihr, aber gleichzeitig regen sich an den Rändern meines Bewusstseins leise Zweifel. Möglich wäre es. Beth hat sich selbst so sehr infrage gestellt, nachdem sie gelesen hatte, wie Dad sie in *Little Women* beschrieben hat. Sie hatte das Gefühl, mehr leisten, mehr darstellen zu müssen – als wäre sie, so wie sie ist, nicht gut genug.

Nein. Ich schüttele diesen Gedanken ab und drehe mich zu Detective Kirke. »Das hat bestimmt was mit dem Buch zu tun. Dad ist deswegen gecancelt worden, er war auf einmal Persona non grata. Es gab Demonstrationen. Irgendjemand hat unser Garagentor beschmiert und im Juli ...«

Jo stöhnt. »Müssen wir wirklich wieder darüber reden, was im Juli passiert ist?«

»... ist jemand bei uns eingebrochen und hat ein Aufnahmegerät unter Beths Flügel versteckt.«

Detective Kirke notiert alles auf einem kleinen Block, dessen Seiten schon dicht beschrieben sind. »Sie haben da gerade etwas Interessantes erwähnt, Meg. Etwas, das ich bisher so noch nicht gehört habe.« Sie sieht mich stirnrunzelnd an. »Warum sagen Sie, dass es vor allem Beth war, die der Öffentlichkeit ausgeliefert wurde?«

Amy schluchzt neben mir leise auf, ich reibe ihr tröstend über den Rücken. »Ich nehme an, Sie haben *Little Women* nicht gelesen.«

Kirke schüttelt den Kopf. »Der Hype ist an mir vorübergegangen.«

»Dann wissen Sie also gar nicht, wie das Buch ausgeht?«

»Klären Sie mich auf.«

Ich hole tief Luft, weil die Parallele unerträglich ist. »Es endet damit, dass Beth stirbt.«

*Beth*  


Ich lebe.

Schlimm, dass ich mir das selbst sagen muss, aber seit Dads Buch draußen ist, habe ich manchmal Zweifel daran.

Jo sitzt an ihrem Schreibtisch, das helle Handydisplay beleuchtet ihr Gesicht. »Jetzt eskaliert es aber so richtig.«

Ich lasse mich auf ihr Bett fallen, wo ich mich immer sofort sicher und getröstet fühle. Seit dem Erscheinungstag von *Little Women* kann ich das Gefühl nicht abschütteln, dass die ganze Welt mich kennt und verachtet.

Ich ziehe die Beine an und schlinge die Arme um meine Knie. »Wieso? Was ist jetzt schon wieder passiert?«

»Ach, immer dasselbe, nur noch extremer«, sagt Jo. »Jetzt fordern sie vom Verlag, dass sie das Buch einstampfen.«

»Echt? Meinst du, die machen das?«, frage ich hoffnungsvoll.

Ich wäre froh, wenn das Buch aus den Buchhandlungen verschwinden würde, aber als Jo mich nur mit hochgezogener Augenbraue ansieht, wird mir klar, dass das nicht passieren wird. Seit heute Morgen steht *Little Women* auf Platz eins der Bestsellerliste der *New York Times*. Dads Verleger würde nicht im Traum daran denken, es jetzt vom Markt zu nehmen.

»Nicht euer Ernst!«, höre ich Amy im Zimmer nebenan empört rufen. Im nächsten Moment kommt sie zu uns reingestürzt. »Habt ihr das hier schon gesehen?«

Jo hängt immer noch an ihrem Handy. »BuzzFeed?«

»Du hast es gelesen?«, fragt Amy.

»Überflogen«, sagt Jo.

Amy hält mir ihr Telefon so dicht vor die Augen, dass ich Schwierigkeiten habe, die Überschrift zu entziffern.

»Amy March: 20 Gründe, warum wir es lieben, sie zu hassen.«

Amys Wangen färben sich so pink wie die Strähnen in ihren Haaren. »Für die bin ich die Fiese von uns vieren.«

»Wenigstens *lieben* sie es, dich zu hassen«, wirft Jo ein.

Amy schleudert ihr Handy auf den Teppichboden. »Ach, halt die Klappe. Du bist doch bloß froh, weil du der Liebling bist. Alle wollen Jo March sein.«

Ich lege das Kinn auf die Knie, in meinem Magen hat sich ein bodenloser Abgrund aufgetan. Ich sollte nicht neidisch auf Amy sein. Niemand will gehasst werden. Aber was mit mir ist, fühlt sich viel schlimmer an. »Immerhin habt ihr überlebt.«

Jo schaut vom Handy auf und ihr Blick ist voller Mitgefühl, was alles nur noch schlimmer macht. »Das Buch ist kein Tatsachenroman«, sagt sie. »Natürlich hat Dad ein paar Sachen dazuerfunden, um es aufregender zu machen.«

Ich nicke, aber der Kloß in meinem Hals lässt sich nicht runterschlucken. Dad hat nicht *ein paar* Sachen dazuerfunden, sondern nur eine einzige Sache. Meinen Tod. Den ich im Übrigen nicht gerade als »aufregend« bezeichnen würde.

Der Autounfall, den er beschreibt, ist nicht erfunden, er ist im wahren Leben passiert.

Vor zwei Jahren sind wir Schwestern alle zusammen nach Boston gefahren, weil Meg sich in Harvard beworben hatte und wir

uns den Campus anschauen wollten. Auf dem Highway ist ein Sprinter auf unsere Fahrbahn geraten und wir mussten in den Gegenverkehr ausweichen. Megs Subaru wurde direkt zum Schrottplatz abgeschleppt und ich lag eine Nacht im Krankenhaus. Ich werde nie vergessen, dass Mom und Dad sofort von zu Hause losgerast sind, um im Krankenwagen mitzufahren. Auch in der Notaufnahme sind sie nicht von meiner Seite gewichen. Es war ein echtes Wunder, dass ich keine schlimmeren Verletzungen hatte. Dass wir alle den Unfall überlebt haben, wäre ein total schönes Ende für den Roman gewesen.

Jo hält ihr Handy in meine Richtung. »Hier. Vielleicht muntert es dich ja ein bisschen auf, dass alle erschüttert darüber sind, dass du gestorben bist. In jeder Rezension schreiben sie, dass sie am Ende nur noch geschluchzt hätten.«

Ich lasse mich in die Kissen sinken: »Danke. Jetzt geht's mir schon viel besser«, presse ich emotionslos hervor.

Meg kommt mit einem Handtuch um den Kopf aus dem Bad. »Ich hab zweihundertdreißig Direktnachrichten.«

»Ich über zehntausend«, sagt Jo trocken.

Meg sieht sie mit offenem Mund an, aber ich bin nicht überrascht. Jo hatte schon eine solide Fangemeinde, bevor *Little Women* unser Leben aufgewühlt hat. Sie ist nicht der Typ Influencerin, der Lippenstifte in die Kamera hält oder sich im #OutfitDesTages inszeniert, sie postet lieber Fotos, die aussehen, als würde sie in einem coolen Indie-Film leben und formuliert dazu knackige Einzeiler, die es unmöglich machen, nicht draufzuklicken und auch ihre längeren Beiträge zu lesen.

Meg setzt sich im Schneidersitz neben Amy auf den Teppich. »Ich verstehe nicht, wie du mit dieser massiven Aufmerksamkeit klarkommst«, sagt sie, während sie ihre nassen Haare im Handtuch ausdrückt.

»Das ist genau das, was mich glücklich macht«, sagt Jo.

Meg verzieht gequält das Gesicht. »Dann sind die Nachrichten, die du bekommst, aber eindeutig nicht so zweideutig wie die, die ich bekomme.«

»Du bist eben die Hübscheste von uns viere«, sagt Jo.

»Das ist so eklig. Und entwürdigend.«

Ich schnappe mir ein Kissen und drücke es mir gegen die Brust.  
»Wenigstens gehen bei dir alle davon aus, dass du noch lebst.«

Es wird still im Zimmer. Seit Dads Roman erschienen ist, bin ich in Dutzenden von Gedenkposts markiert worden, in denen Leute um mich trauern, die mich zwar gut genug kennen, um mich zu mögen, aber offenbar nicht gut genug, um zu wissen, dass ich gar nicht wirklich tot bin.

Meg kriecht zu mir aufs Bett und umarmt mich fest. »Ich glaube nicht, dass ich Dad jemals verzeihen kann, was er uns – besonders dir – angetan hat. Aber es wird irgendwann vorbei sein. Das verspreche ich dir.«

Ich würde ihr gern glauben, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass dieses verwirrende Gefühl, tot zu sein, je verschwinden wird. Es sitzt ganz tief, steckt in jeder Faser meines Körpers. Wir waren alle vier in dem Auto, aber Dad hat nicht uns alle sterben lassen. Nur mich. Ich würde ihn gern fragen, warum er das getan hat, finde aber keine Worte. Vielleicht habe ich ja Angst vor seiner Antwort. Angst davor, dass er sagt, ich sei so langweilig und eindimensional und unlebendig, dass er sich einfach keine Zukunft für mich vorstellen konnte.

Jo schaut wieder auf ihr Handy. »Okay ... wow!«

»Was ist?«, frage ich.

Amy bleibt auf dem Rücken liegen, als könnte sie nichts mehr schockieren. »Lass mich raten. Oprah hat das Buch gelesen und liebt es, Amy March zu hassen.«

Jo ignoriert ihren Sarkasmus. »Die *Teen Vogue* will ein Interview.«

Meg hält mich immer noch fest in ihren Armen. »Die *Teen Vogue*?«, fragt sie. »Gibt es Leute, die die ernsthaft lesen?«

Jo verdreht die Augen. »Die haben Millionen von Followern. Ich hab denen schon mehrere Ideen für Beiträge vorgeschlagen.«

»Ich rede mit niemandem«, stellt Amy klar.

Jo klettert aufs Bett und quetscht sich zwischen Meg und mich. »Hier. Schaut euch das an.«

Die Masse ihrer ungelesenen Nachrichten macht mich fertig. Ich verkneife mir ein Stöhnen, aber dann lese ich die Nachricht von der Redaktion der *Teen Vogue*.

@TeenVogue: Hi Jo! Wir verfolgen die Diskussion um *Little Women* mit großem Interesse und fänden es toll, mit dir und deinen Schwestern darüber zu sprechen.

Mit dir und deinen Schwestern.

Schwestern.

Mehrzahl.

Ich setze mich langsam auf, Jos Decke rutscht mir von den Knien. »Die wollen mit uns *allen* sprechen?«

Jos Augen glitzern. »Warum denn nicht?«

»Ich bin raus«, sagt Meg.

Aber in mir regt sich was. Ein kleines Aufatmen, ein Gefühl, das ich seit der Buchpräsentation nicht mehr gespürt habe. »Ich finde, wir sollten das machen.«

Meg sieht mich entgeistert an. »Moment mal. Willst du ernsthaft mit denen reden?«

Das Gewicht, das mich die ganze Zeit so runtergezogen hat, wird etwas leichter. Inmitten der ganzen Aufregung um Dads Buch hat sich nie irgendjemand für meine Sichtweise interessiert. »Ja«, sage ich. »Ich glaub schon.«

Meg lächelt beeindruckt. »Okay. Wenn Beth mitmacht, bin ich auch dabei.«

»Amy?«, fragt Jo.

»Meinetwegen«, murmelt Amy.

Jo tippt sofort mit beiden Daumen drauflos.

@JoMarchAutorin: Wir sind dabei – alle vier

Die Antwort kommt prompt

@TeenVogue: Alle vier?

@JoMarchAutorin: Genau

Drei Punkte erscheinen und tanzen eine Weile auf und ab, bevor die nächste Nachricht kommt.

@TeenVogue: Oh ... das ist jetzt ein bisschen peinlich. Wir dachten, Beth wäre tot

Sofort ist der Klumpen in meinem Magen wieder da. Größer und noch schwerer als vorher. Ich ziehe mir einen Moment lang die Decke über den Kopf.

»Das ist doch alles komplett bescheuert«, stöhne ich, wobei das nicht annähernd beschreibt, was ich empfinde. Mir ist immer klar gewesen, dass ich keine Starqualität habe wie Jo, aber ich habe mich noch nie so unbedeutend gefühlt.

»Was ist?«, fragt Amy.

Jo zögert. »Sie, äh ... sie dachten, Beth wäre tot.«

»Scheiß auf die *Teen Vogue*.« Amy reckt den Mittelfinger in die Luft.

Jos Stimme ist eine Spur zu schrill. »Entspannt euch. Ich klär das. Ist doch nicht schlimm.«

Ich linse auf Jos Handy, um zu sehen, was sie antwortet.

@JoMarchAutorin: Beth ist quicklebendig.

Die nächsten vier Nachrichten ploppen fast gleichzeitig auf.

@TeenVogue: Wow.

@TeenVogue: Krass.

@TeenVogue: Dann würden wir gern mit Beth sprechen.

@TeenVogue: Nur mit Beth.

Mein Herz bleibt kurz stehen. Plötzlich ist mir so heiß, dass ich die Decke von mir schleudere.

Jo kniet sich vor mich hin und sieht mich mit dramatisch aufgerissenen Augen an. »Du musst das machen.«

»Allein?«

Sie beugt sich zu mir vor. »Komm schon, Beth. Das ist deine Chance. Du willst beweisen, dass du lebst? Dann gib denen dieses Interview.«

Meine Kehle wird eng. Ich wollte nie auf irgendeine Titelseite und brauche auch kein Postfach voller ungelesener Nachrichten von fremden Leuten, aber Jo hat recht. Ich muss beweisen, dass ich mehr bin als das Mädchen, das am Ende des Buchs stirbt.